

Wir danken Günter Freudenberg

Ein Wort aus Christa Wolfs »Kassandra« aufgreifend meinte Günter Freudenberg vor Jahren zu einem trauernden Freund am Grab der Frau: »Weil sie nicht dauernd siegen musste, konnte sie so eindrucksvoll kämpfen und leben. Ich bin dankbar für diese Lehre angesichts dessen, was mir noch bevorsteht.«

Zwei Tage vor dem Jahreschluss 2000 starb Günter Freudenberg. Er wurde 77 Jahre alt. Er hinterlässt seine Familie und seine Freunde mit schonungsloser Plötzlichkeit. Er konnte eindrucksvoll kämpfen und leben. Doch auf seine Siege musste er oft viele Jahre warten. Auf dem Weg dahin wurde er aber der Lehrer und Freund vieler.

Nach seiner Emeritierung als Philosoph an der Universität Osnabrück, zog es ihn wieder nach Uberg, der Keimzelle jener Begegnung, die zur Gründung der interkulturellen Studien am Freiburger Bergsträsser-Institut führte. Eine Bestätigung seiner Arbeit wird er wohl am 10. Dezember 2000 empfunden haben, dann schon in Berlin lebend. Der ehemalige Häftling Kim Dae-Jung erhielt den Friedensnobelpreis. Zwei Jahrzehnte zuvor hatte Günter Freudenberg sich eingesetzt für missliebige Koreaner, die vom südkoreanischen Geheimdienst entführt worden waren. Es entwickelte sich eine tiefe Beziehung zu Korea. Und dann gab es wohl keinen Wohnort, an dem nicht bald nach seinem Zuzug eine Koreagruppe entstand.

Interkulturelle Arbeit war für ihn nie beliebig oder folkloristisch. Es ging ihm um das gemeinsame Eintreten für Menschenrechte und Gerech-

tigkeit in den Beziehungen, um das gemeinsame Schaffen von Gegenöffentlichkeit und die Unterstützung der Opfer und um die klare Analyse der wirkenden Kräfte. Auf diese Weise geriet er immer in die Nähe von philippinischen Basisgruppen, südkoreanischen Gewerkschaften, westdeutschen Sitzstreikenden vor Atomlagern, kirchlichen Eine-Welt-Gruppen oder von Sinti und Roma, denen bis heute als Opfern des Dritten Reiches ein Denkmal fehlt. Er wurde auf diese Weise ein verlässlicher Freund unzähliger Initiativen, an deren Ende ein Stück mehr Menschlichkeit, eine Freilassung aus dem Gefängnis, eine politische Allianz oder eben auch seine Errichtung der deutschen Asienstiftung in Essen stand.

In den achtziger Jahren war er es, der den »Paradigmenwechsel« interkulturellen Lernens mit vollzog. Konnte früher der internationale Kampf für Menschenrechte die kulturellen Grenzen rasch überwinden, so wurde jetzt deutlich, dass die Motivation für solche Politik aus der Beziehungsarbeit selbst kommen musste. Wie gelingt es, dass Menschen bleibend unterschiedlicher Kulturen trotz ihrer Grenzen zusammenleben und -arbeiten, in Deutschland oder global?

Günter Freudenberg setzte alles daran, Freundschaft zu entwickeln, zu pflegen und an Beziehungen zu arbeiten. Dazu scheute er keine Reise, kein Telefongespräch, keinen gründlich argumentierenden Brief, keine Bitte um Verzeihung. Er scheute sich nicht, mit Köfferchen oder gelegentlich auch Schlafsack in der Plastiktüte Nächte und Tage auf der Bahn zu verbringen. Er glaubte an die menschliche Begegnung. Er kämpfte — auch mit den Großinstitutionen — dafür, dass die richtigen Personen im richtigen Moment am richtigen Ort zu-

sammentrafen, um etwas zu bewegen, koste es was es wolle. Seine Frau Ursula hielt zu ihm in dieser aufreibenden Lebensweise. Beide waren ein Glücksfall für die vielen Weggenossen. Freudenberg sagte er, Sympathie heiße Mitleiden, Kämpfen heiße, das Leben lieben. Diese völlige Uneigennützigkeit und seine Verlässlichkeit in den Beziehungen machten ihn zum unschätzbaren Berater, im Ausland und im Inland.

In der Nachkriegszeit wurde er auch von den Entwicklungen in der evangelischen Theologie geprägt. Nicht nur im Kirchenvorstand der Gemeinde, auch in den Einrichtungen der deutschen Ökumene und der Evangelischen Kirche in Deutschland spielte er eine wichtige Rolle, denn auch dies war interkulturelle Arbeit: eine kritische entwicklungspolitische und pazifistische und Dritte-Welt-Bewegung wollte er ohne Berührungängste um gemeinsamer Ziele willen mit der kirchlichen internationalen Arbeit in Verbindung halten. Oft musste er über Verletzungen hinwegsehen, wenn institutionelle Eigeninteressen seinen Bemühungen um Bündnispartner zuwiderlief. Nicht dauernd siegen zu müssen verschaffte ihm den langen Atem, das Leben zu lieben. Wie sehr dieses wissenschaftliche, politische, menschliche Leben zerbrechlich und sterblich ist, das wusste er »angesichts dessen, was mir noch bevorsteht«.

Er hinterlässt Schüler, die eine Quintessenz seines interkulturellen Lernens weitertragen, so der schwarzwälder Ökumeniker Werner Simpfendörfer: »Wir werden nur wissen, was wir tun. Wir werden nur haben, was wir teilen. Wir werden nur lernen, was wir leiden.«

Der Autor ist Kuratoriumsmitglied der Asienstiftung.